

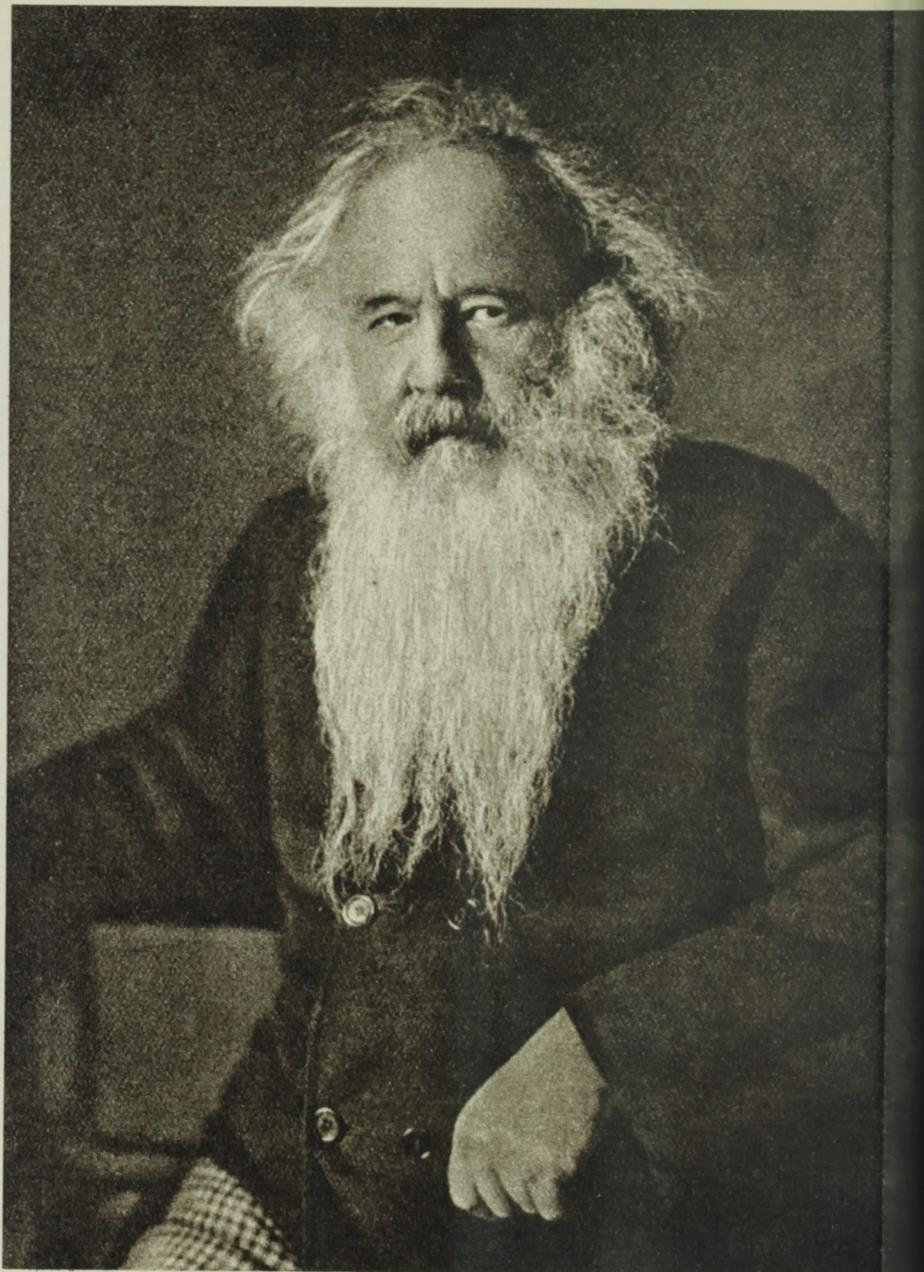
LIDO

VON
HERMANN BAHR

Hermann Bahr schrieb die Lido-Stimmungen ungefähr damals, da er, dem Lido-Zauber verfallen, seine Komödie „Ringenspiel“ beendete, die in Venedig und am Lido spielt. „Ringenspiel“ wird jetzt im Akademietheater gegeben.

I.

In Pontebba wird der Kondukteur ausgetauscht. Der italienische kommt, ein behend vergnügter junger Bursch, der uns gleich lustig allerhand erzählt; und schon bin ich wieder dem lateinischen Zauber verfallen. Der andere, der österreichische Kondukteur, war ja gewiß nicht weniger nett, aber in seiner Art, die nun der welsche gar nicht hat. Dieser leistet uns einen Dienst, er hat aber deswegen keineswegs das Gefühl, in unseren Diensten zu sein; so wenig ich es hätte, in seinen zu sein, wenn er etwa ein Buch von mir kaufte. Er weiß, daß ich dadurch, daß ich ein Billett bezahle, einen gewissen Anspruch auf bestimmte Leistungen von ihm erwerbe, nicht aber auf seine Seele. Und er weiß, daß ich dadurch, daß ich ein Billett bezahle, nicht mehr bin als er, denn er weiß, daß überhaupt kein Mensch je mehr als irgend ein anderer ist; dieses Wissen haben die Leute in Pontebba vor den Leuten in Pontafel voraus. Zwar haben wir in Österreich es auch, aber nur auf dem Papier, nämlich in den Gesetzen, nicht aber in den Sitten. Vor dem Gesetz wären auch bei uns die Menschen ziemlich gleich, aber nach der Sitte dürfen einige alles und die meisten nichts. Ein Land mit westlichen Bestimmungen, aber östlichen Gesinnungen sind wir; dort haben wir's allmählich schon zu den Anfängen einer Art Demokratie gebracht, hier sind wir servil geblieben. Mit unseren Sitten müssen wir unseren Gesetzen jetzt erst langsam nachzukommen trachten, und die Hauptsache wäre, doch endlich einmal unseren Menschen ihr nun sinnlos gewordenes Bedürfnis nach Unterwürfigkeit auszutreiben;



Hermann Bahr †

Aus dem Besitz des Burgschauspielers Philipp Zeska

Photo Kester, München

diese ganze alte Bedientenkultur, an der wir leiden, ist ja jetzt lächerlich geworden. Ich spüre das am stärksten, wenn ich hier in einem der luftigen kleinen Vaporetti fahre, wo die muntere Schneiderin im breiten Fransentuch breit neben der geschmückten Principessa, der Arbeiter in der Bluse beim glänzenden Offizier sitzt. Wie oft hab' ich in Wien in der Elektrischen gesehen, daß einer in schlechten Kleidern lieber draußen stehen bleibt; es ist ihm „unheimlich“, sich zu den „besseren Leuten“ zu setzen, er geniert sich. Hier aber ist es keine Schande, kein Geld zu haben; und man wird dafür nicht noch öffentlich bestraft. Hier hat auch jeder dasselbe Recht an der Straße; in der Merceria, auf dem Markusplatz drängen sich Stutzer und Bettler, Damen und Dirnen durcheinander, und allen gehört die Stadt. Wie denn tief in allen Romanen dieses demokratische Grundgefühl lebt, daß der Mensch in allen Kleidern doch immer derselbe bleibt und es, ob er in der Komödie des Lebens nun

den König macht oder den Knecht, dochob wenn er die Maske dann ablegt, am Ende dasselbe Gesicht ist. Dies gibt hier aus jedem Winkel, jeder Ecke eine so volvo menschliche Bedeutung; alles wirkt wie ein Ausschnitt der ganzen Menschheit, und indem an hungernden Gondolieren vor über ein Trupp singender Arbeiter, es verliebter Geck mit geputzten Damen, der Hausvater mit Weib und Kind, ein lachender Chor von weißen Marineuren, ein kläffender von braunen Bettelbuben, eine Dirne mit betriebsamen Augen, die verhüllte Kupplerin, der Troß der staunenden Fremden, der geschäftige Händler mit seinen Waren, der Handwerker an seiner Arbeit zieht, schließt das Auge mit einem einzigen Blick alles Geheimnis von Lust und Leid der Welt ein. Bei uns daheim aber ist alles polizeilich abgeteilt und reglementiert. Nämlich von jener inneren Polizei, die jeder brave Österreicher in seinem Herzen sitzen hat. Und die ist noch ärger als die andere.

Und wenn dann abends auf dem Platz
 Musik und die kleinen Klänge flattern in
 der Luft, Lichter springen und vom Meer
 weht ein weicher Wind, dann hallt die
 ganze Stadt von Freude, der einzelne
 scheint in der Menge verloren, ein unge-
 heures Gefühl der Gemeinsamkeit in allen
 Menschen bricht plötzlich aus, aus den
 tausend Gaffern und Schwätzern. Auf dem
 weiten Platz ist plötzlich ein Volk gewor-
 den, ein einziges Volk, das aus tausend
 Kehlen denselben Schrei der Lust ausstößt,
 in einem Moment lang, und erschreckt fliegen
 die Tauben in Stößen weg.

II.

Ganz leer ist's noch hier, glitzernd liegt
 das blaue Meer, knisternd glänzt der weiße
 Sand und der alte Fortunato, der nun
 schon 25 Jahre hier als Bagnino dient,
 stapft behaglich um die Capannen, vier
 Stühle sind erst bewohnt, ganz winzig schei-
 nen die paar Gäste auf dem weiten Strand,
 wie ganz kleine bunte Punkte nur, gleich

wieder von der Flut des wehenden Lichts
 verschnappt und verschluckt. Man kommt
 in der Früh, und wenn der Abend kommt,
 erschrickt man, daß schon wieder ein Tag
 vorbei sein soll, und kann's gar nicht be-
 greifen und kann sich nicht erinnern, was
 es denn eigentlich war, womit der Tag ver-
 gangen ist. Eben war er doch noch da,
 seine glühenden weißen Pfeile werfend,
 und schon hat ihn der drohende Blick der
 bangen Nacht wieder verjagt. Zehn Stun-
 den sind dahin. Was war denn nur mit
 uns, so lange? Zehn Stunden sind weg; und
 sie haben nichts von sich in unserer leeren
 Hand gelassen. Zehn Stunden! Und nichts
 von ihnen bleibt als ein leiser Schauer von
 Erinnerung, einer still entschwebenden, an
 unserem inneren Horizont vergleitenden
 Erinnerung an etwas sehr Schönes, im
 weißen Schein Zerflossenes. Nun aber hat
 die Nacht ihre schwarzen Augen aufge-
 schlagen und starrt uns an. Draußen ruft
 zornig das Meer, wie Ketten sprengend.
 Wild ist es und wettet und wühlt, das

eben noch voller
 Zärtlichkeiten und
 Zierlichkeiten war.
 Denn es gibt keinen
 Schauspieler von sol-
 cher Kraft zu den
 Verwandlungen wie
 das Meer, das bald,
 an verwölkten Tagen,
 mit seinen grauen
 Tatzen einem reißen-
 den Tier gleicht, bald
 im Sonnenschein wie
 ein zahmes, helles
 Vögelein frech auf
 dünnen weißen Stelzen
 tanzt. Und man steht
 und schaut nur immer
 und weiß nicht, wo-
 hin die Stunde rennt
 und weiß nur, daß
 man in unabwend-
 baren Geheimnissen
 steht.

Und dann hat man
 um diese Zeit auch
 Gelegenheit, auf dem
 Lido doch manchmal
 italienisch reden zu
 hören. In drei Wochen
 wird er wieder den
 Wienern, Ungarn und
 Berlinern gehören;
 der Venezianer kommt
 sich unter ihnen dann
 ganz fremd vor. Jetzt
 aber fühlt er sich hier
 noch daheim und ist
 immer zu munter-
 nachdenklichen Gesprä-
 chen mit den Foresti-
 eri bereit. Und was

wirklich ein „Gespräch“ ist, kann man ja
 eigentlich doch nur mit lateinischen Men-
 schen erleben. Bei uns wird's nie mehr als
 ein Austausch von Monologen. Das Ge-
 spräch, in dem jeder dem andern das
 Wort vom Munde nimmt, um ihm das
 eigene dafür auf die Zunge zu legen, bis
 jeder sich wundert, wie aus ihm der an-
 dere, er aus dem anderen spricht, und im
 Wechsel der Reden so nach und nach
 gleichsam eine neue Person entsteht, das
 Kind des Gesprächs, das kennen nur die
 Romanen.

St. Johann i. Pongau und die Liechtensteinklamm

(Fortsetzung)

Die Durchwanderung der Liechtenstein-
 klamm ist schon im Sommer unvergeß-
 liches Naturerlebnis, dem in den Alpen
 Ebenbürtiges kaum zur Seite gestellt wer-
 den kann. Mit welch dämonischer Wucht
 muß diese wilde Szenerie erst im Winter
 wirken, wenn die Bergwasser, welche seit
 Jahrtausenden hier am Werke sind, der
 Frost in seinen kristallinen Bann geschla-
 gen hat. Sie zauberisch umgestaltet zu



Liechtensteinklamm im Winter Photo Frank-Verlag, Graz

Vorhängen von Diamant, zu Edelstein-
 stalaktiten, die das Licht in tausend Farben
 brechen, und zu kühnen Eisbrücken. Wenn
 über Fels und Kluft sich die blendend-
 weißen Daunendecken frischgefallenen
 Schnees breiten, in diesem Palast der
 Winterfee, den die Phantasie keines Mär-
 chendichters köstlicher ausschmücken
 könnte.

Dem unbefangenen Naturfreund aber
 wird die Wahl schwer, wann die Liechten-
 steinklamm schöner ist, im Sommer, wenn
 Sonnenstrahlen sich im Staub der ent-
 fesselten Wasser zum Regenbogen brechen,
 oder in der starren Eispracht des Winters.

Winterparadies: Semmering

Zum Winterparadies macht ihn eine Landschaft, die gleichsam
 nur in der Kontur die grandiose Unerbittlichkeit der ewigen
 Gletscher andeutet — sozusagen ins Österreichisch-Liebenswürdige
 transportiert. Ihre Berge machen nicht erschauern — sie ziehen
 an, sie breiten sich mit einer warm-einladenden Gebärde aus, als
 würde eine freundliche Mutter die Müden an ihre Brust.

Selten wird man eine österreichische Landschaft so konzentriert
 vorfinden, wie hier — Hügel und Matten, Berge und Schroffen,
 Wälder und sanft gebettete Dörfer, kleine fromme Kirchen,
 Ruinen und Sommervillen, in denen Menschen von heute so sehr



Photo „Postlag“, Wien

alles Glücks der Ruhe zu pflegen verstehen. Eine österreichische
 Synthese ist der Semmering — und er läßt eine Komponente
 nicht vermissen, die dem modernen Österreicher sehr eigen ist: das
 Bestreben, mit dem Fortschritt zu gehen und der Internationalität
 „abzuspicken“, was sie Schönes, Bereicherndes, Angenehmes
 und Wunderbar-Bequemliches an sich hat.

So ist der Semmering ein Sport-, ein Wintersportparadies vor
 allem. Man hat alles: den Eislaufplatz und die Bobbahn, die
 Sprungschanze und die Skiwiesen, auf denen sich die Anfänger
 sammeln können, von den liebenswürdig-geduldigen Lehrern be-
 reut. Man kann aktiv Rekorde brechen und sich an international
 berühmten Sportgrößen messen, und man kann geruhsamer Zu-
 schauer sein — beim Gasselfahren etwa, oder auch, nach guter
 väterlicher Weise sich einem Schlitten anvertrauen, der dich mit
 Klingenklang und einem fröhlichen Trott durch Märchenwälder
 in ein Märchenkinderland zu entführen scheint.